

Als „frisches Blut“ kam

Vom Wandel der Heiratsgepflogenheiten

Von *Brunhilde Mieke*, Kirchheim-Gershausen

Mit den Flüchtlingen und Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten kamen nach dem Zweiten Weltkrieg viele neue Mitbürger auch in unsere Region. Nachdem man einige Jahre zusammengelebt hatte und z.T. als Kinder auch gemeinsam in die Schule gegangen war, bauten sich die gegenseitigen Vorbehalte immer mehr ab. In den privaten Beziehungen blieb man zunächst aber weitgehend unter sich. So verkehrten die Flüchtlinge und Vertriebenen viele Jahre nur unter sich, auch wenn sie aus unterschiedlichen

Ostgebieten gekommen waren. Aus einigen Gebieten waren übrigens ganze ehemalige Dorfgemeinschaften zusammen in unsere Region gekommen - diese pflegten nun weiterhin besonders enge Kontakte. Während die „Flüchtlinge“ mit den Einheimischen vielfach schon zusammen arbeiteten – so u.a. die Frauen als Tagelöhnerinnen bei Bauern oder die Männer als Arbeitskollegen, so hielt man im persönlichen Bereich doch noch zunächst eine gewisse Distanz.

Freundschaften zwischen Einheimischen und „Flüchtlingen“ waren anfangs nicht gern gesehen, ja in vielen Augen ein Tabu. Erst im Laufe der Fünfzigerjahre lockerten sich die Vorbehalte etwas. Und erst um 1960 heirateten die ersten einheimischen Burschen ein „Flüchtlingsmädchen“, aber das war anfangs noch ein gewisser „Skandal“. Dadurch kam nun jedoch, wie damals gerne ironisch gesagt, „frisches Blut“ in die Gemeinden. Wurde doch bis zum Zweiten Weltkrieg vielfach innerhalb der Dorfgemeinschaft oder zumindest innerhalb des



V.l.: Hildegard Peter, Lisbeth Naumann, Lissy Naumann und Christa Blumenauer aus Kirchheim. (Aufn. Mieke 2016)

Kirchspiels geheiratet – vielerorts war fast das „halbe Dorf“ miteinander verwandt. Dies lag u.a. an den damals noch meist wenig gegebenen Mobilitätsmöglichkeiten, andererseits aber auch an den tradierten Heiratsgepflogenheiten. Sollte eine Heirat doch standesgemäß sein und kein Gut verloren gehen, zumindest bis zum Zweiten Weltkrieg wurde darauf sehr geachtet. Demzufolge sprachen die Eltern usw. bei der Partnerwahl noch meist ein gehöriges Wort mit. Schließlich sollte doch „alles passen“. Und zu dem „alles“ zählten vor allem die Besitzverhältnisse. „Große Leute“ heirateten unter sich und „kleine bzw. geringe Leute“ ebenfalls. Wer die Standesschranken durchbrach, musste mit üblem Gerede, ja mit Diskriminierung rechnen. Schließlich war von großer Bedeutung, was man in die Ehe als Aussteuer (Mitgift) mitbrachte. ... und die „Flüchtlingsmensch“ hatten doch nichts bzw. wenig. Demzufolge waren die „Flüchtlingsmädchen“ zunächst keine „gute Partie“ und keine offiziell begehrten

nun die einhergehenden Probleme aufzeigt. bzw. seitens der Eltern usw. gewünschten Schwiegertöchter. Doch die Kinder hielten sich nicht mehr immer an die Heiratswünsche der Eltern und Angehörigen – in den Fünfzigerjahren wurde der alte Sittenkodex von den Jugendlichen immer mehr aufgebrochen. Doch zu den „schlimmsten Vergehen“ zählte weiterhin, wenn die gewählte Partnerin bzw. der Partner nicht nur ein Flüchtlingsmädchen bzw. Flüchtling war, sondern zudem noch das „verkehrte Gesangsbuch“ hatte und der katholischen Konfession angehörte. An einigen Beispielen aus Kirchheim seien

Lisbeth Naumann

Lisbeth wurde 1938 im Kreis Grünberg in Niederschlesien, unweit von Guben an der Neiße, als Tochter eines Malers und Kleinlandwirts geboren – ihr Vater war 1940 in Frankreich gefallen. Anfang Februar 1945 flüchtete dann ihre Mutter mit Lisbeth vor der nahenden russischen Front nach Westen. Bei hohem Schnee hatten sie auf einem Schlitten das wenige Hab und Gut verpackt – so u.a. Federbetten und einen Topf Schmalz – und eine Seite Speck hatte man noch in Lisbeths Schulranzen verstaut. Im Rahmen eines ersten Transports kamen sie dann unter Fliegerbeschuss mit dem Zug in Leipzig an. Hier lagerten sie in einem Schulsaal auf Stroh und mussten aufgrund von Fliegeralarm fast jede Nacht im Keller verbringen. Da diese Lage schier unerträglich war, versuchten sie nach Kirchheim zu kommen – hierzu war eine Aufent-



Lisbeth und Hans Naumann anlässlich ihrer Hochzeit. (Aufn. 1960)

haltungsgenehmigung vom Bürgermeister erforderlich. In Kirchheim wohnte nämlich eine Tante von Lisbeth – ihre Tante war mit Emmerichs Karl verlobt; diesen hatte diese kennengelernt, als Karl in Schlesien bei der Luftwaffe war. Nun lebten sie schließlich unter sehr beengten Verhältnissen in Kirchheim – Lisbeths Oma und eine Tante waren auch noch gekommen.

Um den Lebensunterhalt zu sichern, arbeitete ihre Mutter als Tagelöhnerin bei Bauern, so auch bei Fälbers. Und bald zogen sie auch zu Fälbers – die erste Frau von Adam Fälber war gestorben – und Adam Fälber heiratete schließlich ihre Mutter. So fühlte sich Lisbeth dann gut auf- und angenommen.

Auf einem Maitanz war sie Hans Naumann näher gekommen, und sie „gingen schließlich zusammen“. Bei den Angehörigen von Hans rief die Beziehung zunächst aber keine Begeisterung hervor: „Hans, du musst eine heiraten, die etwas mitbringt!“; musste sich Hans u.a. von einem Onkel anhören, und dieser hatte ihm auch gleich eine gute Partie vorgeschlagen... Da Lisbeth aber zumindest auch evangelisch war; legte man der Hochzeit in 1960 schließlich keine Steine mehr in den Weg. Und Lisbeth sollte sich letztlich als tüchtige Frau beweisen – sie fuhr u.a. auch Bulldog. So schwanden im Laufe der Jahre die Vorbehalte... Mit Schmunzeln erinnert sie sich daran, dass sie schon mal im Alter von etwa vier Jahren mit ihrer Tante in Kirchheim zu Besuch gewesen war und damals gesagt haben soll: „Da will ich nie wieder hin, die versteh ich nicht“ – hatte sie doch den Dialekt nicht verstanden. Als sie dann aber in Kirchheim lebte, hatte sie sich sprachlich bald total angepasst und hob sich in den letzten Jahrzehnten nicht mehr von dem Platt der „Kirchheimer“ ab.

Lissy Naumann

Lissy wurde 1941 in Joslowitz Kreis Zaim/Südmähren geboren – ihr Vater war kurz nach ihrer Geburt gefallen. Im Sommer 1946 wurde sie mit ihrer Familie aus ihrer Heimat ausgewiesen und kam nach Asbach – so wie viele Familien aus Joslowitz in unsere Region kamen. Im Schulalter hatte sie sich schon als Kindermädchen bei der Familie, wo sie einquartiert waren, nützlich gemacht.

Auf einem Kirmestanz in Kerspenhausen



Lissy und Willi Naumann anlässlich ihrer Hochzeit. (Aufn. 1960)

hatte sie Willi Naumann aus Kirchheim kennengelernt – Willi konnte gut tanzen, und das imponierte ihr, schließlich tanzte auch sie gern. Ihre Beziehung schien jedoch unter einem ungünstigen Stern zu stehen – sie war ein „Flüchtlingsmädchen“ und noch dazu katholisch. Aber gegen alle Widerwärtigkeiten blieben sie zusammen und heirateten im Juli 1961. Die Verwandtschaft des Mannes hatten sie jedoch zur Hochzeitsfeier nicht eingeladen – schließlich hatten sich diese gegen diese Eheschließung ausgesprochen. Nur die Schwiegermutter stand zu ihr; und diese war schon schwer krank und Lissy pflegte diese fürsorglich.

Zu allem Übel hatten sie auch noch katholisch geheiratet und Willi musste auch unterschreiben, dass man die Kinder katholisch erziehen würde. Und Willi erklärte sich vor allem aus Protest über den Druck seiner Angehörigen schließlich auch dazu bereit. Ja, er stand voll zu seinem „Katholisch-Mensch“, obwohl doch der katholische Pfarrer gesagt hatte, dass die evangelischen Burschen die katholischen Mädchen in Ruhe lassen sollten. Nur ein weiteres katholisch-evangelisches Pärchen heiratete um 1960 übrigens in Kirchheim noch katholisch und drei weitere katholisch-evangelische Pärchen heirateten damals evangelisch.

Bald hatte Lissy sich aber Respekt erworben, da sie geschickt war und gut arbeiten konnte. Als einmal ein älterer Nachbar sie beim Tapezieren beobachtet hatte, meinte dieser: „Mäje, dass du so geschaff konnst!“ Und 1971 eröffnete Lissy in ihrem Gehöft noch ein Blumengeschäft und baute dieses erfolgreich aus – gegen die Mutmaßungen einiger Kirchheimer. Dann war der Bann gebrochen – ihre Silberhochzeit feierten sie schließlich groß, auch mit allen Verwandten ihres Mannes. Ja, Lissy war nach Jahren voll integriert und konnte auch mit den Einheimischen platt sprechen. Als sie 1946 nach Asbach gekommen war und die dortige Oma sagte: „Kommt rin, mey wonn Sopp ass!“, glaubte sie sich doch noch nach Südmähren zurückversetzt und jammerte: „Mama, ich will hier weg! Hier sind auch Tschechen!“ ... und an die Tschechen hatte sie keine gute Erinnerung. Aber später sollte sie sich unter den vielfach noch Mundart sprechenden Kirchheimern sehr wohl fühlen – mit ihrer Mutter sprach sie aber weiterhin die Südmährer Mundart.

Hildegard Peter

Hildegard Peter wurde 1939 in Essen geboren und hatte als Kind die schrecklichen Bombenangriffe auf die Krupp-Stadt miterlebt. Nach der Schulzeit arbeitete sie als Näherin in einer Oberbekleidungsfirma und als Mitte der Fünfzigerjahre schon die Zeit etwas besser geworden war und die ersten Städter eine Urlaubsreise – einige schon bis nach Italien – machten, kam auch bei Hildegard der Wunsch nach einem Urlaub auf... Mit ihrer Cousine plante sie zunächst eine kleinere Reise ins hessische Bergland – ihr Bruder hatte Hessen mit dem Motorrad kennengelernt und ihnen davon vorgeschwärmt. So buchte Hildegard mit ihrer Cousine schließlich über Hummel-Reisen einen vierzehntägigen Urlaub in Heddersdorf – das dortige Hotel Linde war Vertragspartner von Hummel. Und so reiste Hildegard mit ihrer Cousine von Essen ins Aulatal und wanderte viel usw. Und abends kamen gerne mal einheimische Burschen in die Linde – „dort war immer etwas los“. Nicht zuletzt waren die Burschen von den Mädchen, die dort Urlaub machten, angezogen – „die waren mal etwas Anderes!“ Und so lernten sich auch Hildegard und Heinrich kennen...

Ja, Hildegard sollte wieder in Urlaub nach Heddersdorf kommen und sie beabsichtigten schließlich, sogar zu heiraten. Da Hildegard katholisch war, einigten sie sich wie folgt: „Wenn wir zusammen nach Essen ziehen, heiraten wir katholisch, wenn wir in Heddersdorf bleiben, werde ich evangelisch...“ Und Hildegard sollte in Heddersdorf ansässig werden und konvertierte, trotz der heftigen Einsprüche ihres Pfarrers. Sie heirateten 1960.

Da Hildegard sehr kontaktfreudig ist, war sie bald auf- und angenommen. Besonders durch ihr Theaterspiel, das Lehrer Helmuth Schmidt initiiert hatte, konnte sie sich schnell über die veranstalteten Dorfabende in die Herzen der Einheimischen spielen. Überhaupt hatte sie seitens der Angehörigen ihres Mannes keine oder zumindest wenig Vorbehalte oder gar Ablehnung erfahren, obwohl sie in einigen Augen doch eigentlich eine so genannte „Stadtschickse“ war. Unter Schmunzeln musste sie jedoch öfters hören, wie wichtig das gewesen sei, dass sie mal frisches Blut nach Heddersdorf



Hildegard und Heinrich Peter aus Kirchheim anlässlich ihrer Hochzeit. (Aufn. 1960)

gebracht hätte; schließlich sei doch fast das halbe Dorf miteinander verwandt.

Christa Blumenauer

Christa wurde 1946 als einzige Tochter eines Kleinlandwirts und Waldarbeiters in Buchenau geboren. Nach der Schulzeit arbeitete sie in der Küche der Heimvolkshochschule Fürsteneck. Als einmal Heinrich Blumenauer mit seinem Freund, beide Kirchheimer, nach Fürsteneck kam, um ein Arbeitsprojekt anzuschauen, bekamen sie auch ein Essen aufgetischt – und da fiel ihm Christa ins Auge... Nach wenigen Monaten verlobten sie sich und heirateten auch noch Ende des Jahres, und das war 1966.

Nun kam Christa in das über 30 km entfernte Kirchheim – sie heiratete ein. Somit hatte sie nach allgemeiner Redensart die „Blutgruppe i“, und diese „Blutgruppe i = Blutgruppe ingefreit (ingeheiratet)“ bedeutete in vielen Familien bildlich gesprochen „Blotworscht ess on Mull hall“ (Blutwurst essen und Mund halten). Ja, wer einheiratete, hatte in vielen Familien nach tradierter Weise meist einen anderen Status als ob man im Elternhaus blieb und Erbe oder gar Hoferbe war.

Aus über 30 km Entfernung eine Partnerin oder einen Partner zu suchen, das war in den 1960er Jahren jedoch nichts Außergewöhnliches mehr; die Hauptsache war allerdings noch, dass das Gesangbuch stimmte – was man als Aussteuer mitbrachte, spielte meist nur noch eine untergeordnete Rolle.

Schlussbetrachtung

Während sich gegenwärtig die Jugendlichen ihre Beziehungen meist nur nach gegenseitiger persönlicher Neigung aussuchen, spielten früher noch äußere Bedingungen bei der Partnerwahl eine Rolle. Und



Christa und Heinrich Blumenauer anlässlich ihrer Hochzeit. (Aufn. 1966)

damit „alles passte“, machten die Eltern ihren Einfluss auf die Partnerwahl der Kinder mehr oder weniger stark geltend. Ja, bis um etwa 1900 setzten viele zur Klärung der Konditionen noch eigens einen „Freiersmann“ ein, der sich mit der Anbahnung einer Eheschließung ein „Paar Stiefel“ verdienen konnte. Gewisse tradierte Gedankengänge, ja Gepflogenheiten hielten sich noch bis in die letzten Jahrzehnte. Aber insgesamt haben sich die Jugendlichen von der Bevormundung der Eltern meist emanzipiert und die Heiratsgepflogenheiten immer mehr liberalisiert. Dennoch gibt es heute noch Vorbehalte. So verkehren die vor etwa

25 Jahren zu uns umgesiedelten Russlanddeutschen noch heute meist nur untereinander und Eheschließungen mit Einheimischen sind bisher nur in Einzelfällen zu verzeichnen, zumindest auf dem Lande. Und die Familien der Gastarbeiter sind nunmehr über fast fünf Jahrzehnte ebenfalls bisher in der Regel unter sich geblieben. Wird es bei den gegenwärtig kommenden Flüchtlingen anders sein!? Haben wir heute nicht auch noch unsere Vorbehalte bezüglich der Konfessionen? Sind die Probleme bei christlichen bikonfessionellen Eheschließungen heute völlig ausgeräumt? Haben wir aus den Erfahrungen der Vergangenheit gelernt?

Anmerkungen

1) Hans-Otto Kurz: Vor 70 Jahren. Erster Transport von Sudetendeutschen... In: Mein Heimatland. März 1966.

2) Bis zum Zweiten Weltkrieg war die Gesellschaft noch vom Ständedenken geprägt: Bauer-Bürger-Edelmann. Zudem waren diese Stände noch in einzelne Hierarchieschichten unterteilt – so z.B. in Groß- und Kleinbürgertum. Und die Landbevölkerung, die mit Ausnahme des Pfarrers und Lehrers zum so genannten Bauernstand gehörte, war auch in verschiedene Hierarchieschichten gegliedert, so laut Volksmund in „große“ und „kleine bzw. geringe Leute“. Und zwar gehörte man aufgrund der Besitzverhältnisse zu den so genannten „großen oder kleinen Leuten“. Demzufolge galten große Bauern (Pferdebauern) mit viel Landbesitz als „große Leute“ und Bauern mit wenig Landbesitz (Kuhbauern), die zum Auskommen meist noch ein Handwerk ausübten, als „kleine Leute“ und Arbeiter mit ganz geringem Landbesitz (Ziegenbauern) als „geringe Leute“. – Bei Eheschließungen achtete man sehr streng darauf, dass die Heirat standesgemäß war; dass „Pferdemist zu Pferdemist“ und „Kuhmist zu Kuhmist“ sowie „Ziegenmist zu Ziegenmist“ kam. Konnte man dann doch auf eine standesgemäße Aussteuer – Mitgift – zählen; und diesem Ansinnen maß man schon eine große Bedeutung zu.

Schuhmachergewerbe im Wandel

Über hundert Jahre Schuhhaus Naumann in Kirchheim

Von **Brunhilde Miehe**, Kirchheim-Gershausen



Schuhmachermeister Hans Naumann beim Reparieren von Männerschuhen. (Aufn. Miehe 2016)

1904 hatte Schuhmachermeister Johannes Naumann in der Kirchheimer Linsengasse, wo er von Heddersdorf aus eingehiratet hatte, eine Schuhmacherwerkstatt eröffnet. Von seinen vier Söhnen hatten zwei, und zwar Konrad und Heinrich, ebenfalls das Schuhmacherhandwerk erlernt. Während Sohn Konrad mit seiner Familie im Elternhaus in der Linsengasse blieb, baute Johannes gemeinsam mit seinem Sohn Heinrich 1931/32 in der Hauptstraße ein großes neues Haus und auch Stall und Scheune für die vier Hektar große Land-

wirtschaft. Und da man nun auch schon den Handel mit Konfektionsschuhen aufnehmen wollte, baute man auch schon ein kleineres Schaufenster in das neue Geschäftshaus – für ein größeres Schaufenster hielten die Berater die Zeit noch nicht für gekommen. In den Fünfzigerjahren vergrößerte man das Schaufenster jedoch bereits. Unterdessen war der 1935 geborene Sohn Hans in das Gewerbe seiner Vorfahren eingestiegen und erlernte 1949 im Hersfelder Schuhhaus Prenntzell das Schuhmacherhandwerk – sein Vater war bereits 1942 gestorben. Als Gesellenstück machte Hans für sich selbst ein Paar Zugstiefel, eine Art Stiefeletten. Und 1961 legte Hans auch noch die Meisterprüfung ab. Als Meisterstück fertigte er für seine Frau Lisbeth, die er 1960 geheiratet hatte, ein Paar geklebte Halbschuhe an und für sich selbst ein Paar randgenähte Halbschuhe.

Obwohl Hans Naumann in der Ausbildung noch die komplette Neuanfertigung von Schuhen erlernte, praktizierte er dies schließlich ansonsten nicht mehr. Kauften sich die Kunden doch seit den Fünfzigerjahren nur noch Konfektionsschuhe –



Schuhmachermeister Hans Naumann, daneben Ehefrau Lisbeth und Schwiegertochter Lydia vor ihrem Schuhfachgeschäft. (Aufn. Mieke (2016))

Maßschuhe waren nicht mehr gefragt. Und so wurde das Schuhmacherhandwerk schließlich allgemein zur „Flickschusterei“ degradiert.

Demzufolge musste sich Hans nach einem anderen Broterwerb umsehen und ging seit 1963 als LKW-Fahrer zu seinem Onkel Adam Naumann, der ein Baugeschäft betrieb. Nur nebenher reparierte Hans seither noch Schuhe. Seine Frau und seine Mutter besorgten neben der Kindererziehung und der Haushaltsführung auch den Schuhhandel und bewirtschafteten ebenfalls hauptsächlich die Landwirtschaft.

1990 investierte man noch in den Ausbau des Schuhhandels und baute an das Haus noch einen größeren Ladenanbau. Schwiegertochter Lydia übernahm fortan die Führung des Geschäftes. Die von Hans Naumann erlernten Fertigkeiten als Schuhmacher waren schließlich immer weniger gefragt – im Zuge des sich ausweitenden Wegwerfverhaltens ließ man schließlich wenn überhaupt nur noch ganz selten mal Schuhe reparieren. Somit musste auch Familie Naumann ihr Schuhmachergewerbe im Laufe von hun-

dert Jahren notgedrungen den jeweiligen Verhältnissen immer wieder anpassen. Während Großvater Johannes Naumann in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts noch mit Pinn beschlagene Schuhe anfertigte – die Pinn (Nägel) sollten verhindern, dass man die Ledersohle nicht so schnell abließ –, und die Sohlen mit Holzstiften befestigte, ging man nach dem Zweiten Weltkrieg zu geklebten Sohlen, zunehmend Gummisohlen, über. Als keine Neuanfertigungen mehr gewünscht waren, blieb zunächst vorrangig das erneute Besohlen der Schuhe, das Anstücken der Absätze, das Ausbessern der Pfennigabsätze usw. als Tätigkeit für die Schuhmacher.

Selbst diese ist in den letzten Jahren nicht mehr gefragt. ... und dem Handel mit Konfektionsschuhen macht nun allorten zunehmend das Online-Geschäft Konkurrenz. Welch` ein Wandel in nur hundert Jahren!

Nachtrag:

Ab 1.1.2017 lässt Familie Naumann den Schuhhandel ruhen.



Lydia Namann präsentiert die hangearbeiteten und mit Pinn (Nägel) beschlagenen Schuhe des Großvaters neben der modernen Kollektion. (Aufn. Mieke 2016)

Bann kemmste zom aale lese?

Bann dü schun so vergässe best
on ewerall bos läine läßt:
Ziering - Piffche - Brell - Gebeß!
Hoste ständig kalle Feß
on dräst bäi drissich Grod - ken Witz -
noch e Katzefäll em Kritz,
dicke Baatsche on Wollsocke,
on nischt kann üssem Hüs dech locke!

Ban zom Kämme dü stott Kamm
nemmsten weicher, warmer Schwamm,
Bräi on Sopp om bäste kaust
on nür Lichtes good verdaust.
Stunnelang de Knee massierst,
hockelohm ens Bätt spazierst,
dann doläist, stiew on stell bee'n Ängel
on richts bee'n Pfäfferminzestängel!

Bann trotz des Frühlings kommt ken
Lenz,
weil schun em Keller, de Potenz,
on Knoblauchpille, Mistelsaft,
döi kei Gedächtnisstärke schafft!

Bann dos all onfangt, es sowiet,
dos me dech zählt zo de aale Liet.

Dos Hüs verliert nischt

De Christa begelt Wäsch,
do klingelt's Telefon.
Säi lät de Wäsch bäisit
on läift dovon.

Säi kemmt zoreck on kretten Schräck:
Dos Begeliese es jo wäg!
Säi ehrn Auwe net me traut,
war Enner he on hods geklaut?
Nä ... so Gedanke säin nur Posse,
de Tiern säin all zogeschlosse!

Säi socht on kückt, on kückt on socht,
säi zänkt alst ver sech hen on flocht:
"Dos ech schun so vergässe ben,
bo stoalt ech nur dos lese hen?"

Säi sätzt sech en de Äck on krischt:
"De Sicheräi, de helft doch nischt...
Vergäßlichkeit ... sees sowiet,
ech zähl jetz zo de alde Liet!"

Do hert säi be dä Jung lüt lacht,
on ewer säi sech lustig macht:
"Ons erfindungsreiche Modder ...
of de Idee kemm ech net drof,
mettem heiße Begeliese
wärmt säi de Sopp em Iesschrank of."

Dä falsch Foffzjer

So mancher Foffzjer hod geschafft,
bos Spätlese bäim Drüwelsaft:
Charakter - Fülle - Süffigkeit -
good zo genieße jederzeit.

Doch oft erfährschte: Alles hohl!
Nur sür Most, met vill Glukohl!

Quelle:

Christel Wagner: Nemms bee's paßt. Ge-
reimtes on Ongereimtes en Kederscher
(Kathuser) Platt. Bad Hersfeld, 1997.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur
»Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus.
Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim
Druck und Verlag:
Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG